

„Kunst und Bürger“ überschreibt sich ein „lg.“ gezeichneter Aufsatz Ludwig Goldsteins in Nr. 142 vom 23. März 1926.

Trotz der ungeheuren Arbeitslast, die unser städtisches Parlament beschäftigt oder — beschäftigen sollte, hat man es am Mittwoch doch für nötig gehalten, zur Abwechslung (und zum Gaudium, aber auch zur Kränkung und Empörung Außenstehender) eine Theaterdebatte vom Zaun zu brechen und sich damit auf ein Gebiet zu begeben, das erfahrungsmäßig an dieser Stelle am allertraurigsten beackert zu werden pflegt. Schon die wiederholte Versicherung: „Ich kenne zwar das Stück oder die Aufführung nicht, aber ich muß darauf schimpfen,“ ist so grotesk und blamabel, daß sich ein Gleichnis auf anderm Gebiet kaum finden lassen wird. — Wir gedenken nicht nochmals auf die Frage des „Fröhlichen Weinberg“ einzugehen. Für den Einsichtigen und den, der verstehen will, ist genug gesprochen, und wir huldigen nicht der Vorstellung, daß gerade dieses Stück noch mehr Reklame braucht. Nur soviel: die Stadtverordnetenversammlung hat sich gestern nicht im allergeringsten der Gesamtinteressen der Bürgerschaft angenommen, sondern lediglich sich zur Wortführerin politisch verhetzter, falsch unterrichteter Einzelcliquen gemacht, die — genau so war es in mehreren anderen Städten — in dem Skandal und Straßenauflauf ein neues Belebungsmittel häßlicher Agitationen sahen.

Viel wichtiger sind die Anträge, die sich an den Kampf um den „Weinberg“ knüpften und deren einer ganz naiv vom Neuen Schauspielhaus mehr „Rücksichtnahme auf die berechtigten Wünsche der Bevölkerung“ verlangte. Ja, kann man noch mehr Rücksichtnahme verlangen, als die Bewilligung von annähernd 25 Aufführungen des „Weinberg“, weil ihn die Bevölkerung gebieterisch forderte?

Im Ernst, den Spielplan namentlich des heutigen schwer ringenden Theaters macht gar nicht die Theaterleitung, sondern das Publikum. Intendant Dr. (Fritz) Jeßner (auf dessen Entlassung scherzhafterweise ein Antrag gestern sogar hinzielte!), ist ganz gewiß Idealist genug, um der Königsberger Bevölkerung nur, nur, nur „beste“ Stücke vorzusetzen. Findet er denn aber Gegenliebe? Mit unvergleichlichem und wahrhaft jugendlichem Eifer hatte er im Oktober und November Schillers „Jungfrau von Orleans“ vorbereitet. In unserer Zeitung stand damals zu lesen: „Wäre Königsberg so etwas wie eine Kunststadt, wovon Gutherzige bisweilen träumen mögen, dann wäre am Sonnabend das Theater in der Roßgärten Passage ausverkauft gewesen. Nach bald zwanzigjähriger vorbildlicher Wirksamkeit unserer Kammerspiele wäre die Erwartung nicht übertrieben, daß sich kunstinteressierte Mitbürger zur allerersten Aufführung der „Jungfrau von Orleans“ an dieser Stätte geradezu drängten. Wo nicht das Vertrauen auf hier noch nicht genossene Höhenkunst, hätte schon die ästhetische Neugier, wie das anspruchsvolle Werk in den bewährten kleinen Rahmen eingefügt wird, die Leute ins Theater treiben müssen. Allein das Haus wies arge Lücken auf, und diese sind deshalb der Erwähnung wert, weil sie aller Voraussicht nach mit Lücken unserer Nachkriegs-Bildung in Beziehung stehen.“ Der Kunstausschuß der großmächtigen Königsberger Theatergemeinde lehnte von Anfang an Schillers „Jungfrau“ als gänzlich überlebt und veraltet rundweg ab, obwohl man genau wußte, wie sehr sich der Intendant gerade für dieses Werk und seine würdigste Inszenierung einsetzte.

Man hat dann weiter den — sagen wir wieder: naiven Beschluß gefaßt, der Magistrat solle „bei dem Städtetag dahin vorstellig werden, daß für einen bessern Schutz der Jugend auch bei der Aufführung von Theaterstücken gesorgt wird“. Was mag das eigentlich bedeuten? Was kann man erreichen? Höchstens doch, daß, wie bei den Kinos, an der Theatertüre gelegentlich das Schild prangt: „Jugendlichen unter 16 Jahren ist heute der Eintritt untersagt.“ Nun sind aber Jugendliche unter 16 Jahren, abgesehen von Klassikeraufführungen, im Theater Gott sei Dank eine Seltenheit, und Kino und Theater lassen sich schon wegen der Preise, der Spielzeiten und aus anderen Gründen gar nicht auf eine Stufe stellen. Und ist es nicht Sache der Erzieher und Eltern, dafür zu sorgen, daß Kinder nicht in das erstbeste Stück hineinlaufen? Wenn sie der Meinung sind, daß ein Stück sich für die ihnen anvertraute Jugend nicht eignet, so haben sie ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß ein Theaterbesuch unterbleibt. So borniert wird doch wohl niemand sein (obwohl man nach den gestern gemachten Erfahrungen schon an alles glauben möchte . . .), daß er den Spielplan eines ernsten Kunstinstitutes nach den Erziehungsgrundsätzen für Minderjährige gereinigt wissen will!

Das Schlimmste von allem ist aber, daß man sich gestern herausnahm, ganz allgemein gegen den Spielplan des Neuen Schauspielhauses zu Felde zu ziehen, und daß sich in dieser illustren Versammlung nicht ein einziger Kunstfreund fand, sie über den wahren Sachverhalt aufzuklären. Ein Redner hat großes Aufhebens davon gemacht, daß in einer Woche „Der fröhliche Weinberg“, „Die vertagte Nacht“, „Die Nächte des Bruders Vitalis“ (die doch als ernstes, ja als moralisches und religiöses Stück gedacht sind!) und „Der Ozean“ (den Redner natürlich nicht kennt und gegen den auch nicht der Schatten eines Verdachts aufzubringen ist) gegeben worden sind. Nun, wenn dem Betreffenden diese Zusammenstellung nicht gefällt, so wird er in der Chronik dieser Spielzeit eine Unzahl anderer Wochen finden, gegen deren Repertoire selbst ein Cato nichts einzuwenden haben wird. Weitere Redner vergingen sich soweit, daß sie das Programm des Theaters als Ganzes für fehlerhaft erklärten. Einer meinte: „Hier wird nicht mehr wirkliches Schauspiel gegeben, sondern es wird der Sensationslust (!) in weitestem Maße (!!) Rechnung getragen.“ Und es hat sich sogar einer gefunden, dem das für immer festzunagelnde Wort entschlüpfte: „Es ist nicht mehr möglich für einen anständigen Menschen, da hinzugehen.“

Natürlich ist sich keiner der Redner bewußt, wie solche — wir wollen hoffen, nur fahrlässige Irreführungen, nicht bloß die Arbeitsfreudigkeit aller am Theater beteiligten Personen herabmindern, sondern auch wie solche Falschmeldungen in der weiteren Öffentlichkeit wirken müssen. Eine Kunststätte, auf die Königsberg allen Grund hat, stolz zu sein, wie auf keine zweite, die in der ganzen Theaterwelt hochangesehen dasteht, und die von jeher den Dank aller ernsten und verständnisvollen Kunstfreunde geerntet hat, muß es sich gefallen lassen, in dieser unverantwortlichen Weise beschimpft und bloßgestellt zu werden. Nicht nur das Ansehen Unseres so künstlerisch geleiteten Schauspielhauses, sondern selbst der Ruf unserer Stadt kann durch solche Redereien, die leider nicht auf die vier Wände des Junkerhofs beschränkt bleiben, hart geschädigt werden. Es ist wirklich noch die freundlichste Beurteilung der Redner, wenn man von ihnen sagt: sie reden, wie der Blinde von der Farbe — von Dingen, die sie nicht kennen und nicht verstehen (was an sich wahrlich keine Schande wäre!). Recht auf Beurteilung eines Theaterspielplans hat nur jemand, der fast sämtliche Vorstellungen besucht, der auf jede einschlägige Frage Rede und Antwort stehen kann, der den Spielplan aller anderen Häuser kennt und der über die gesamte dramatische Produktion der Gegenwart und der Vergangenheit und noch über einiges andere unterrichtet ist.

Wie, haben wir in dieser Spielzeit nicht mit Shakespeare den Anfang gemacht, nicht glänzende Wegener-Gastspiele mit Strindberg und Mohr gehabt, sahen wir nicht Gerhart und Carl Hauptmann, nicht Max Halbe, nicht Dietzenschmidt, nicht Rehfisch? Waren nicht Molière und ein schon allein um des Experiments willen verdienstvoller Heine vertreten? Haben wir uns nicht mit den Problemen von Paul Zechs „Erde“ beschäftigen dürfen, aus denen sich freilich die Königsberger Bevölkerung ebenso wenig machte, wie jetzt anscheinend aus dem „Ozean“? Und wenn sich unter der leichteren Ware auch einmal ein Versager des Geschmacks eingeschmuggelt hatte, — haben wir nicht eine ganze Reihe guter und bester Lustspiele kennen gelernt, ohne die kein Theater der Lebenden auskommen kann? Umgekehrt, meine Herren, kann man sagen, daß es wohl in Deutschland heute keine Bühne gibt oder doch nur verschwindend wenige, die es vermocht haben, bei hinreichender finanzieller Basis ein so anständiges Repertoire zusammenzustellen — von dem künstlerischen Wert und dem Ernst der Aufführungen ganz zu schweigen!

Jeder Mensch im Reich, der etwas vom Theater versteht, wird über diese Anwürfe gegen unser Neues Schauspielhaus entrüstet sein oder, je nach Temperament, sich des boshaftesten Lachens nicht erwehren können. Der 24. März 1926¹ war kein guter Tag für unser Stadtparlament — umso weniger, als sich nur ein einziger Redner fand, der der Wahrheit die Ehre gab, umso weniger, als selbst am Magistratstisch nur „beredtes Schweigen“ herrschte.

(Fischer 123–126).

¹ Diese Datumsangabe widerspricht dem Einleitungstext, wonach dieser Beitrag schon am 23. März erschienen ist. Einer der beiden Termine ist unzutreffend.